

Eduard Hanslicks Schriften für die „Neue Freie Presse“, hrsg. von Alexander Wilfing unter Mitarbeit von Katharina Bamer, Daniel Elsner, Anna-Maria Pfiel und Fernando Sanz-Lázaro (Wien: ACDH. 2023–2026).

Neue Freie Presse. Herausgegeben von Eduard Bacher und Moriz Benedikt. Morgenblatt. Nr. 5725. Wien, Donnerstag, den 5. August 1880.

Eduard Hanslick, Die musikalischen Festlichkeiten in Brüssel. I. Brüssel, 25. Juli.

1 Die musikalischen Festlichkeiten in Brüssel. I.

Ed. H. Wenn man von der Oberen Stadt, in welcher das königliche Palais, alle Ministerien, Museen, Akademien und eleganten Fremdenhotels in stiller Einförmigkeit aneinandergereiht liegen, hinabsteigt in die „Basse-Ville“, so gelangt man zu dem eigentlichen historischen Brüssel, mit seinen engeren, unregelmäßigeren Straßen und lebhaftem Verkehr. Diese Scheidung des stillen, ganz modernen und französischen oberen Theiles von der ausgeprägteren, vlämisch redenden, auch in socialer Beziehung „unteren“ Stadt ist vielleicht die interessanteste Specialität von Brüssel, das von eigenthümlicher Physiognomie nicht allzu viel hat und davon alljährlich durch moderne Um- und Neubauten noch einbüßt. Der malerischste Platz von Brüssel, der charaktervollste, um nicht zu sagen der einzige von scharf ausgeprägter historischer Physiognomie, liegt in der Unteren Stadt und ist der Rath. Dieses ehrwürdige Viereck war der offene Concerthausplatzsaal für den Wettstreit der Militär-Musiken am vorigen Sonntag: das friedliche Schlachtfeld, auf dem die österreichischen Soldaten zuletzt gesiegt. sch

Man kann sich nicht leicht ein bunteres, originelleres Bild vorstellen, als diesen „Concours de musiques militaires“ auf dem Großen Platze von Brüssel. Gegenüber dem prachtvollen alten Rathhause war eine sehr geräumige, mit belgischen und österreichischen Fahnen decorirte Estrade errichtet, auf welcher die Militär-Capellen spielten; zu ihren Füßen saßen auf Stühlen oder auf den Treppen Herren und Damen und — das Bild farbig belebend — die an die Reihe kommenden uniformirten Musiker mit ihren blankgeputzten Blechinstrumenten. Eine Anzahl bevorzugter Gäste, obenan der Bürgermeister mit seinen „Schöffen“ und die ganze österreichische Gesandtschaft, nahm Platz auf dem Balcon des Rathhauses, gegenüber der Musiktribüne. Eine halbgedeckte Lage war neben der Musik für die Preisrichter angebracht. Das Gros des Publicums aber befand sich, dicht gedrängt, auf dem Platze selbst und trotzte lange vor Beginn der Production den Sonnenstrahlen, welche an dem Tage recht glühend brannten. Nach 2 Uhr begann die Production. Die österreichische Musikbande des Infanterie-Regiments Ziemiecki machte den Anfang. Die Soldaten sahen in ihren dunkelblauen Waffenröcken gar schmuck aus und wurden mit sichtlichem Wohlgefallen betrachtet. Capellmeister, ein Mann von eleganter *Czibulka* Tournüre

und einnehmender Gesichtsbildung, erhebt den Tactstab, und unter athemloser Aufmerksamkeit des tausendköpfigen Publicums erklingt der erste Accord — der „Vehm“ von Richter-Ouvertüre ! Dies war das von der *Berlioz* belgischen Festcommission auf-gegebene Stück (morceau imposé), das von allen concurrirenden Militärbanden — nebst einer Composition eigener Wahl — gespielt werden *mußte*. Die „Francs-Juges“ von *Berlioz* ! Welcher sonderbare Schwärmer im Brüsseler Ministerium den Einfall gehabt, gerade diese Composition, die weder werthvoll an sich, noch günstig für Militär-Arrangement, unerfreulich für den Hörer und undankbar für den Spieler ist, zur Preisaufgabe zu wählen, konnte ich nicht erfahren. Die Ouvertüre „Les Francs-Juges“ ist der erste größere Orchesterversuch von , welcher *Berlioz* in seinen Memoiren ein recht hübsches Geschichtchen davon erzählt. „Ich war noch so unwissend in Betreff des Mechanismus einiger Instrumente,“ berichtet *Berlioz*, „daß ich, nachdem ich in der Introduction der Ouvertüre „Les Francs-Juges“ den Des-dur-Accord für die Posaunen geschrieben, befürchtete, es werde dies den Bläsern die größten Schwierigkeiten bereiten. Aengstlich befragte ich darüber einen Posaunisten der Großen Oper, der mich vollkommen beruhigte und mir von dieser Stelle sogar einen großen Effect versprach. Diese Versicherung erfüllte mich mit solcher Freude, daß ich, nach Hause eilend, auf den Weg nicht achtete und mir den Fuß verstauchte. Seitdem thut mir der Fuß weh, so oft ich das Stück höre. Anderen wird vielleicht der Kopf wehthun.“ Weit entfernt, dem berühmten Componisten hierin zu widersprechen, gratulirten wir uns vielmehr, daß seine „Vehm“ uns Preisrichtern nur dreimal nacheinander vorgerichterspielt wurden. Wäre hier die Zahl der concurrirenden Militärmusiken so groß gewesen wie 1867 in Paris — wo unsere geliebte „Oberon“-Ouvertüre uns durch zehnmahlige Wiederholung für Jahr und Tag verleidet wurde — es hätte sich die *Berlioz*'sche Ouvertüre wie ein schleichendes Gift mit unserem Blute verflößt. Von Militärmusiken sollten übrigens nur solche Compositionen verlangt und gespielt werden, welche, melodios klar und verständlich, einen frischen, kräftigen Athem haben. Ouvertüren wie „Egmont“ (an den Brüsseler Helden dachte hier kein einziges Musikprogramm), wie „Oberon“, „Freischütz“, „Tell“, „Stumme von Portici“ wären eine weit bessere Wahl gewesen als die „Francs-Juges“ mit ihrem wüsten, schlafwandelnden Wesen, das zu faßlicher Melodie nur erwacht, um sofort trivial zu werden.

Die österreichische Militär-Capelle bewältigte die Schwierigkeiten dieses, jedem ehrlichen Soldatengemüth unverständlichen Tonwerkes mit Meisterschaft. Noch weit glänzender wirkte sie in dem zweiten, selbstgewählten Stücke, der Unga von rischen Rhapsodie Nr. 3 ; hier erst waren unsere *Liszt* Musiker ganz in ihrem Elemente, denn es war *musika* Element. Dieses originelle, prickelnde und zündende *lisches* Stück brachte nicht bloß die technische Virtuosität unserer Oesterreicher zur Geltung, sondern auch ihre frische Sinnlichkeit, ihre leicht ansprechende und warme Empfindung. Die Aufgabe war nicht minder schwierig, aber unvergleichlich dankbarer als die erste. Man muß die (bekanntlich für Clavier componirte) Ungarische Rhapsodie von selbst spielen *Liszt* gehört haben oder von unserem Philharmonischen Orchester unter Hanns Richter, um die Schwierigkeiten ganz zu würdigen, welche diese feinen, zierlichen Passagen, namentlich in dem stürmischen Schlußsatze, einem bläsenden Orchester bereiten. Und dennoch kam dies Alles nicht bloß genau und richtig, es kam ohne Anstrengung, mit Grazie und Feinheit heraus. Das Stück erregte unbeschreiblichen Enthusiasmus. Laut brauste der Jubel über den großen Platz und durch die angrenzenden Straßen. Die Aristokratie auf dem Balcon, die Bourgeoisie auf der Tribüne, endlich die Demokratie auf dem Platze selbst — Alles rief und klatschte entzückt in die Hände. Und doch, wir müssen es betonen, konnte die Leistung der Oesterreicher nicht nach ihrem ganzen Werthe gewürdigt werden, denn sie spielten ein für den geschlossenen Saal bestimmtes und studirtes Stück im Freien, wo die Pianissimos unhörbar blieben und manche zartere Passage in der Luft zerflatterte oder von dem unvermeidlichen Straßengeräusch erdrückt wurde. Für das Auge war der

dichtbevölkerte, buntgeschmückte Rathhausplatz gewiß der prächtigste Concertsaal, für das Ohr nimmermehr.

Nach der österreichischen producirten sich zwei belgische Regimentsmusiken, die des 7. und des 14. Infanterie-Regiments, mit wohlverdientem, schönem Erfolge. Unserer aus 82 Mann bestehenden Capelle waren sie mit ihren 47 bis 50 Mann nicht bloß numerisch unterlegen, sie waren es auch bezüglich der Qualität ihrer Instrumente, welche greller, unedler klangen, wol auch in der Wärme und Feinheit des immerhin tüchtigen, correcten Vortrags. Beide belgische Capellen brachten zuerst den Berlioz'schen „Francs-Juges“ das vorgeschriebene Opfer (sie nahmen das Allegro mit Recht etwas gemäßigter als Herr Czibulka), sodann bliesen sie die Ouvertüre zur „Zauberflöte“, welche mit den Streichinstrumenten viel von ihrem reinen Adel einbüßte, und eine Fest- von Ouvertüre. Der Componist ist ein pensio *Leutnerner* deutscher Regiments-Capellmeister, der einen altmodisch „brillanten“ Reißigerstyl schreibt. Bei dem erstgenannten belgen Regimente (Nr. 7 aus gisch Antwerpen) bemerkten wir die gute Klangwirkung der Saxophons (Alt, Tenor und Baß) in der Berlioz'schen Ouvertüre; bei dem letztgenannten (Nr. 14 aus Gent) die unvermuthete und unpassende Anwesenheit eines viersaitigen Contrabasses. Wie ich höre, ist die Verwendung dieses Streichinstrumentes bei belgischen und holländischen *Militärmusiken* häufig, seltsam, daß es in einem Blesorchester nicht durch Contrafagott oder durch eines der so vorzüglichen Metall-Baß-Instrumente verdrängt ist.

Sobald die letzte Note der dritten Militär-Capelle verklungen war, schritt die Jury ohne vorhergehende Discussion zur geheimen Abstimmung auf Zetteln, die sofort vor allem Volke entfaltet und laut vorgelesen wurden. Der erste Preis (von 1000 Francs) wurde *einstimmig* der Regiments-Capelle zuerkannt. Diese Einstimmigkeit zu *österreichisch* Gunsten des Auslandes gereicht den belgischen Preisrichtern zur Ehre. Auch das Publicum bewies durch seine laute Acclamation dieses Richterspruches ein lobenswerthes Gerechtigkeitsgefühl, das ja auch in artistischen Fragen nur zu oft durch nationale Empfindlichkeit beirrt wird. Die Musikcapelle des 14. belgischen Infanterie-Regiments erhielt den zweiten Preis von 500 Francs; die des 7. eine ehrenvolle Erwähnung; jede der drei Capellen außerdem eine Denkmünze.

Und welche auswärtigen Regimentsmusiken concurrirten außerdem mit der österreichischen? Keine. Keine einzige? hören wir den Leser ungläubig wiederholen. Keine einzige. Ich habe als getreuer Berichtstatter den musikalischen Wettkampf Oesterreichs mit Belgien erzählt, selbst hocheifrig, daß Alles so schön und festlich vor sich ging und ohne die leiseste moralische Dissonanz verlief. Allein ich darf doch nachträglich nicht verhehlen, daß dieser ganze Wettkampf etwas Unverständliches hat. Das Fest, mit welchem Belgien jetzt seine fünfzigjährige politische Unabhängigkeit feiert, ist ein eminent patriotisches und nationales. In allen mit diesem Feste verbundenen Exhibitionen und Productionen kommen — mit verschwindend geringen Ausnahmen — nur Kräfte ins Spiel: *belegisch* belgische Naturproducte, belgische Industrie, belgische Kunst. Ist es nicht auffallend, daß mitten in diese rein nationalen Feste ein internationaler Wettkampf von Militärmusiken fällt?

Ein internationaler Concurrs, in welchem Alles in Allem ein österreichisches und zwei belgische Regimenter vertreten sind! Es heißt zwar, daß auch die Militärmusiken zweier kleinerer deutschen Staaten angemeldet waren, dann aber angeblich wegen „dienstlicher Verhinderung“ sich zurückgezogen hätten. Offenbar waren sie dienstlich verhindert, sich von den Oesterreichern übertreffen zu lassen. Unter solchen Umständen hatte nicht etwa das Erscheinen der österreichischen Militärmusik in Brüssel, aber doch ihr *Concurriren* etwas Befremdendes. In Paris 1867 war es anders. Da rief die *Weltausstellung* (nicht eine bloße *Landesausstellung*), rief ein großartig internationales Fest (kein bloß nationales) alle Kräfte der civilisirten Erde zum Wettkampf auf. Wie im Ausstellungspalaste die Industrien *aller* Völker, so sollten auch die Orchester, namentlich die Militärmusiken aller Länder in Paris um

die Palme ringen. In Paris concurrirten *zehn* Regimentsmusik-Capellen: zwei französische und je eine aus Oesterreich, Preußen, Rußland, Spanien, Belgien Holland, Baden und Bayern. Drei davon erwiesen sich als Orchester allerersten Ranges, von so ebenbürtigen, wenn auch nicht ganz gleichartigen Vorzügen, daß die Jury nach langer Berathung sich entschloß, *drei* erste Preise zuzuerkennen: an , an *Oesterreich* und an *Preußen* . Die Aufregung des Publicums, das damals, *Frankreich* an 20,000 Köpfe stark, das immense Schiff des Palais d'Industrie füllte, bleibt mir unvergeßlich. Namentlich unsere ansehnliche österreichische Colonie, fast vollständig anwesend, harrte des Ausspruches mit einer Spannung, die damals durch den Antagonismus gegen Preußen und die begreifliche Empfindlichkeit Frankreichs unglaublich gesteigert war. Und welcher Jubel, als Oesterreich den ersten Preis erhielt! In Brüssel waren der Concurrenten so wenige und von so ungleicher Stärke, daß von einem ernsthaften Wettkampfe keine Rede sein konnte. Die St. Gudulakirche in Brüssel ist gewiß ein ehrwürdig großartiger Dom, aber sie mit der Wiener Stephanskirche vergleichen zu wollen, fällt Niemandem ein. Ich bin weit entfernt, die Verdienste der belgischen Militärmusiken verkleinern zu wollen, sie sind groß und anerkannt; aber daß sie nicht gegen eine österreichische Elite-Musikbande aufkommen, das haben sie selbst gewiß vorausgewußt. Vielleicht hätte es gefälliger ausgesehen, wenn die österreichische Musikcapelle hiehergekommen wäre wie der Wiener Männergesang-Verein, blos um der Prinzessin Stephanie eine Huldigung und dem Volke von Brüssel einen Kunstgenuß zu bereiten — ohne Wettstreit, wo es nichts zu wetten und nichts zu streiten gab.

Die österreichische Militär-Capelle hat nach dem Preisconcourse sich noch einmal im Ausstellungsgebäude und Abends im Park hören lassen. Letzteres Fest zog eine große Menschenmenge in den hübsch illuminirten Park und warf einen ansehnlichen Ertrag zu Gunsten der Brüsseler Wohlthätigkeits-Anstalten ab. Unsere Regimentsmusik hat in Brüssel eine Aufnahme und Anerkennung gefunden, wie sie glänzender nur noch dem Wiener Männergesang-Vereine zu Theil geworden. Lob und Preis des letzteren klingt mir hier allerwärts als angenehme Musik entgegen.

Was aber die künstlerischen Leistungen der österreichischen Sänger und Regimentsmusiker in Brüssel mit einem ganz eigenthümlichen, fast romantischen Nimbus umgibt, ist ihre Beziehung zu dem zarten Bande, das Oesterreich demnächst dauernd mit Belgien verknüpft. Indem sie überall die belgische und die österreichische Volkshymne nacheinander vortragen, feiern sie in beredten Tönen das Glück des jungen Brautpaares Rudolph und Stephanie. Sie versuchen, Wien mit Brüssel musikalisch zu copuliren. In Belgien leben noch heute mehr Traditionen aus der Zeit der österreichischen Herrschaft, als man vermuthen möchte. Es sind gute und auch schlimme Erinnerungen. Daß letztere völlig verschwinden, erstere hingegen neu aufleben, gehört zu den wohlthätigen Folgen der neuesten freudigen Ereignisse. Es hat der dem Preisconcourse vom letzten Sonntag kaum Jemand daran gedacht, daß auf demselben Rathhausplatze, wo die Brüsseler unserer Militärmusik zujubelten, vor noch nicht hundert Jahren ein gestrenger österreichischer Gouverneur aufständische Belgier hat hinrichten lassen. Aber von der vortrefflichen , die es auch mit den *Maria Theresia* Belgiern gut gemeint, hört man jetzt häufiger als je sprechen, und ihr herrliches lebensgroßes Reiterbildniß im Brüsseler Rathhause wurde uns von dem Bürgermeister mit sehr nachdrücklichem Wohlgefallen gezeigt. Es ist eine ganz natürliche, darum nicht minder erfreuliche Wahrnehmung, daß Belgier und Oesterreicher sich jetzt mit einer Art Verwandtschaftsgefühl entgegenkommen; vergessen wir nicht, daß die Musik, die ja ihr altes Recht auf die Menschenherzen nie und nirgends aufgibt, dieses Entgegenkommen hier in Brüssel mächtig gefördert und verschönt hat, eine diplomatische Mission, zu welcher sie unmöglich bessere Gesandte bevollmächtigen konnte, als den Wiener Männergesang-Verein und die österreichische Regimentsmusik.